## DAS KULTURELLE GESCHEHEN

Zum Festkonzert für Johann Joseph Fux.

# Der größte österreichische Barockmusiker

Ein Ereignis besonderer Würde, ja Tragweite wird sich am Mittwoch nach Ostern in Graz begeben: Erstmals in unserer Stadt — und zum zweitenmal überhaupt — erklingt das Oratorium „La fede sacrilega nella morte del Precursor S. Giovanni Battista" von Johann Joseph Fux. Am 23. März 1714 erlebte das Werk in der Wiener Hofburgkapelle seine erste und bisher einzige Aufführung.

Der etwas weitschweifige, echt barocke Titel des Oratoriums bezieht sich auf den verhängnisvollen, verderblichen, gotteslästerlichen Eid des Herodes, dem das Haupt Johannes des Täufers, des Vorläufers Jesu Christi, zum Opfer fiel. Es ist also der Salome-Stoff, der von Fux in die Form eines geistlichen Oratoriums gegossen wurde — zweihundert Jahre vor der Salome-Oper von Richard Strauss. Herodes, seine Gattin Herodias, der Täufer treten auf, die Tochter der Herodias, welche hier aber nicht Salome, sondern Oletria heißt[*]), und ein Aaron, der Johannes den Tod bringt. Der Chor hat in diesem Oratorium keine dominierende Stellung inne; er tritt zweimal innerhalb der Handlung auf, einmal als Volks-Chor, der den Sonnenaufgang grüßt, einmal als Chor der Höflinge bei Fest und Oletrias Tanz, — zweimal stellt sich der Chor betrachtend ein, womit er die beiden Teile des Oratoriums durch Madrigale beschließt.

Selbstverständlich ist das Oratorium von Johann Joseph Fux anders geartet als jene Oratorien, die noch heute in aller Welt erklingen. Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel gehören ja schon der nächstfolgenden Generation nach Fux an (beide sind 1685 geboren), innerhalb welcher sich die Barockmusik zur großartigsten Blüte entfaltete. Fux selbst gehört innerhalb der Barockmusik also einer früheren Epoche an; er ist in vielen Dingen, namentlich in der Kirchenmusik, noch dem von ihm verehrten erhabenen Stil Palestrinas, also der Renaissance-Musik, verpflichtet. Daneben kennt Fux freilich alle „modernen" Strömungen seiner Zeit, den „stylus modernus" mit seiner farbigeren, freieren Kompositionsweise, den er in vielen Kirchenwerken, hauptsächlich aber in den weltlichen Kompositionen anwendet.

### DER BAUERNSOHN AUS ST. MAREIN

Muß man nochmals darauf hinweisen, wer Johann Joseph Fux war? Und inwiefern die Aufführung seines Oratoriums gerade jetzt und für Graz besondere Bedeutung hat?

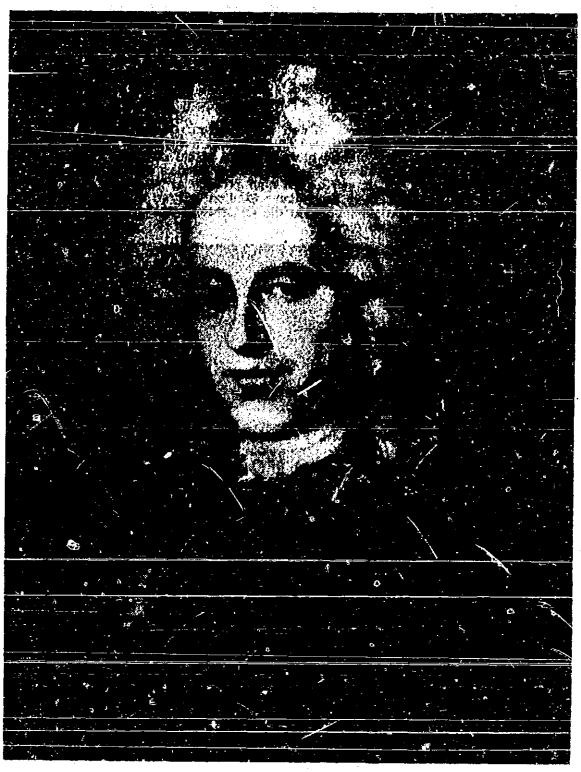
Vor dreihundert Jahren, 1660, ist Johann Joseph Fux in der Steiermark geboren worden. Zusammen mit zwei anderen Steirern, dem Baumeister Johann Bernhard Fischer von Erlach und dem Theaterdichter Joseph Anton Stranitzky, hat Fux auf dem Gebiet der Musik, wie jene in der Baukunst und auf dem Theater das österreichische Hochbarock in Wien zur beherrschenden Höhe und glanzvollen Vollendung geführt. Fux hat am Kaiserhofe die Italiener, welche damals die Musikpflege fast völlig in der Hand hatten, abgelöst und als erster der österreichischen Musik Weltgeltung zu schaffen vermocht.

In Hirtenfeld, nahe von Nestelbach, damals zu der Pfarre St. Marein am Pickelbach gehörend, erblickte Fux als Bauernsohn das Licht der Welt. Sein Geburtshaus könnte erst vor kurzem nach umständlichen archivalischen Forschungen durch Dr. Fritz Posch eindeutig bestimmt werden. Mit zwanzig Jahren, 1680, trat Fux in den „Grammatik"-Jahrgang der Grazer Universität ein, ein Jahr später kam er an das Jesuitenseminar „Ferdinandeum" in Graz, aus dem er laut einer kurzen Notiz in den Matrikeln 1684 heimlich entfloh. Auf welchen Umwegen, nach welchen Aufenthalten und Studien er nach Wien kam, ist bisher unenträtselt geblieben; 1696 ist Fux aber als Organist in der Wiener Schottenkirche bezeugt, schon 1698 wird er kaiserlicher Hofkomponist. Und nachdem er 1713 Vizekapellmeister am Kaiserhof geworden war, erlangte er 1715 die höchste Stellung, die einem Musiker in der damaligen Welt erreichbar war: er ward zum kaiserlichen Hofkapellmeister ernannt. Die Wiener Hofkapelle bestand damals aus über hundert Musikern, darunter weltbekannten Virtuosen, Sängern und Instrumentisten. Unter drei Kaisern hat Fux der Musik gedient: unter Leopold I., Joseph I. und Karl VI., dem Vater Maria Theresias. Ein Jahr nach Karl VI. verstarb Johann Joseph Fux in Wien am 13. Februar 1741; er nahm eine der glanzvollsten Epochen österreichischer Musik mit sich ins Grab.

### ARCHAISCHE STRENGE

Das Werk des Komponisten Fux, einst mit höchsten Ehren empfangen, fiel durch die stürmische Entwicklung der Musik der Folgezeit alsbald der Vergessenheit anheim; und wegen der archaischen Strenge des Stiles Fux' konnte sich sein Werk auch sobald — wie etwa das Werk Johann Sebastian Bachs — nicht wieder erheben. Durch zweihundert Jahre kannte die musikalische Welt Fux nur als den Verfasser des berühmten Kontrapunkt-Lehrbuches „Gradus ad Parnassum", strenger, auf Palestrina gründender Observanz, das schon im 18. Jahrhundert in vier Sprachen übersetzt wurde, ungemeine Verbreitung fand und fast bis in unsere Tage seine Geltung behalten hat.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bahnte sich eine Fux-Renaissance an. Ludwig Ritter v. Köchel, Botaniker, Mineraloge und verdienstvoller Musikgelehrter, dem die Welt Mozarts Werkverzeichnis dankt, hat zehn Jahre nach dieser epochalen Tat, 1872, die erste umfassende Lebensbeschreibung von Fux herausgebracht. Diese bietet zugleich den ersten, grundlegenden Katalog seiner Werke. Damit war die Basis gelegt für die Fux-Forschung, die noch in vollem Gange ist, ja heute einen besonderen Aufschwung nimmt. Die Johann-Joseph-Fux-Gesellschaft in Graz und ihr Professor der Musikwissenschaft unserer Universität, H. Federhofer, konnten im Zuge der Vorbereitung einer Gesamtausgabe des Fux'schen Lebenswerkes eine Reihe von Überlieferungen weiterer Werke von Fux aufstöbern, sodaß derzeit etwa um ein Drittel mehr Schöpfungen des Meisters bekannt sind als zu Zeiten Köchels: 80 Messen, zahlreiche Vespern, Litaneien, Kompletorien, Tedeum-Kompositionen, 12 Oratorien, 16 Opern, ferner Sinfonien, Partiten, Ouverturen u. a. sind erhalten — verschwindend wenige Werke jedoch sind bisher der Öffentlichkeit zugänglich. Die Reihe der „Denkmäler der Tonkunst" brachte schon vor langem einige wichtige Werke heraus, etwa die berühmte, Kaiser Karl VI. gewidmete „Missa canonica", mehrere kleinere Werke und endlich die gewaltige Fest-Oper „Costanza e fortezza", welche in Prag zur Königskrönung Karl VI. mit vielen Hunderten von Mitwirkenden eine Aufführung ungeheuren Prunkes und Aufwands erlebte, wozu Karl VI. seinen Hofkomponisten, der schwer unter Podagra litt, eigens in einer Sänfte von Wien nach Prag tragen ließ...



*Jahrhunderte nach seinem Tod erstaufgeführt: Johann Joseph Fux*

Die neue Gesamtausgabe der Werke von Johann Joseph Fux wird erstmals eine richtige Würdigung der schöpferischen Leistung des großen steirischen Komponisten ermöglichen und vielleicht einer Vertiefung und Verbreiterung der Fux-Wiederbelebung die Wege ebnen.

Der Anfang wird nun in Graz gemacht. In einem Festabend der Landesregierung und des Musikvereins wird ein Wiener Ensemble unter Paul Angerer das Oratorium über den Tod Johannes des Täufers aufführen. Jahrelang wurde auf die Verpflichtung der Steiermark hingewiesen, das Fux-Jahr festlich zu begehen, große Vorarbeit ist geleistet worden. Das 300. Geburtsjahr soll ein Ereignis für die musikalische Steiermark werden.

### EIN WERK DER REIFE

Fux hat das Oratorium „La fede sacrilega" im Alter von 54 Jahren geschrieben, unmittelbar vor seiner Ernennung zum Ersten Hofkapellmeister. Es ist ein Werk der Reife, der Erfahrenheit, des voll ausgeprägten künstlerischen Stils. Es stellt sich dar als eine Abfolge von Rezitativen, welche die Handlung, meist in Form von Wechselgesprächen, vorwärts treiben, und von Arien, die die Seelenzustände schildern. Hier erweist sich Fux in der eindringlichen Ausdeutung des Worts und der dramatischen Aussagekraft als seinen besten Zeitgenossen ebenbürtig. Die Arien zeigen das typische Gepräge des Barock: nach der Instrumental-Einleitung bringt der Sänger, gleichsam als Überschrift, die „Devise": die erste Verszeile seiner Arie, welche darauf nochmals folgt und erst jetzt ihre Fortsetzung durch die folgenden Verse findet. Alle Arien sind sogenannte „Dakapo-Arien": der gesamte Hauptteil der Arie wird nach einem Zwischensatz nochmals unverändert wiederholt — ein Formprinzip, das im Barock allgemein war, uns heute vielleicht als feierliche Breite erscheint. Bemerkenswert ist es, daß die Ouverture, „Sinfonia" genannt, den Höhepunkt des Dramas vorwegnimmt, jene Stelle, in welcher Herodes — „O fede sacrilega!" — seinen gräßlichen Eid beklagt, wodurch ein Bogen über das ganze Werk geschlossen wird.

Die Personencharaktere sind in der Musik deutlich profiliert: der edle, aber schwache Herodes, die energische Oletria, die rachedürstende Herodias, der unerbittliche Ankläger Johannes. Fux wagt zur Charakterdeutung bedeutende Kühnheiten.

Der Text des Oratoriums stammt von Pietro Pariati aus Reggio-Emilia; beim Herzog von Modena 1697 in Ungnade gefallen und eingekerkert, trat er seit etwa 1700 als Dramendichter hervor, auf den Wien aufmerksam wurde, das ihn 1714 als Hofpoeten an den kaiserlichen Hof berief. Pariati hat für Fux zahlreiche Libretti geschrieben, unter welchen dieses Oratorium zweifellos das bestgelungene ist.

Reiner Puschnig

*

In der Aufführung im Stephaniensaal um 19.45 konzertiert Paul Angerer mit dem Wiener Kammerchor und dem Kammerorchester der Wiener Konzertgesellschaft. Solisten sind Laurence Dutoit, Lois Laverty, Julius Patzak, Josef Maier, Roman Hencl. Gedenkworte spricht Landesmusikdirektor Prof. Dr. Erich Marckhl. Die Veranstaltung wird vom Musikverein (als IX. Orchesterkonzert im Abonnement A) gemeinsam mit der Steiermärkischen Landesregierung durchgeführt.

[*]) Der Name „Oletria" ist wohl vom Textdichter erfunden und aus dem Griechischen abgeleitet; er bedeutet etwa „Verbrecherin".

# Glasmalerei „De profundis"

## Der Meister der Glasfenster von Hl. Blut in Graz — 60 Jahre alt

**Unter diesem Titel möchten auch wir in einem aus mainischer Feder stammenden Aufsatz zu Ehren seines 60. Geburtstages am 21. April auf Albert Birkle eingehen, dessen bedeutendste kirchliche Glasmalereien in Grazer Gotteshäusern ihren Platz gefunden haben, so in der Stadtpfarrkirche und in Wetzelsdorf. Red.**

Albert Birkle hat die Aufgabe seines Lebens und seiner Kunst unter das Psalmwort „De profundis" gestellt. Dieses ernste und leidschwere Wort steht als Titel auch über Kohlezeichnungen, in denen er vom Elend unserer Zeit ausgeht und die Gefahren beschwört, denen wir ausgesetzt sind: „Ich will mit diesen Blättern in aller Bescheidenheit, aber mit aller Kraft dazu beitragen, künftiges Unglück zu verhindern."

Nach dem zweiten Weltkrieg wandte sich Birkle vor allem dem Glasgemälde zu. „Das Sichversenken in das Leben des Glases" schrieb der Künstler im Exposé zu einer Wettbewerbsarbeit, „lohnt alle handwerklichen Schwierigkeiten, die der Künstler meistern muß. — Wenn das Werk gelungen ist, soll es dazu beitragen, die Gläubigen in die Atmosphäre der Andacht und des Gebets zu führen."

Birkle hat u. a. in Österreich Glasfenster für die St.-Blasius-Kirche in Salzburg (1947/48), für das St.-Georgs-Kirchlein in Bischofshofen (1949), für die (obenerwähnten) Pfarrkirchen von Graz (1950—53 und 1958/59) in Pfarrwerfen (1952) und Knittelfeld (1954/55), Mariapfarr im Lungau (1955) und die Amstetener St.-Stephans-Pfarrkirche (1959) geschaffen. Fünf seiner in Deutschland befindlichen Glasgemälde seien besonders hervorgehoben. Ein Glasbild der „Hl. Cäcilia" in Göllsdorf-Rottweil (1953) zeigt, wie zwischen strenger Fügung und göttlicher Gelöstheit das Heil in der Verklärung des Leidens gesucht wird. Das St.-Hildegard"-Fenster einer Kapelle in Ulm (1955) will im harmonischen Spiel erlösender Rhythmen die Intimität eines Gesprächs mit dem Hl. Geist fühlbar machen. Im Betonfenster „Moses" (1956) steht im harten und eckigen Splittergefüge der in den Zement eingegossenen Glasstücke das zerfurchte Gesicht des Propheten, der mit schreckerfüllten Augen die Frevel seines Volkes mitansieht. Die „Vier apokalyptischen Engel" von 1957 schließlich zeigen die Verwirrung des Menschen, über die das Gericht Gottes kommt.

Von diesen dynamischen Strukturbildern, deren „Formenkosmos als Gefüge rhythmischer Bewegungsmotive aufgebaut ist", unterscheidet sich der „Auferstandene Christus" der Friedhofskapelle zu Aistaig/Oberndorf in Württemberg (1956). Wie der Jesuit Herbert Muck mit einem sehr ausführlichen Künstlerporträt der Monatsschrift „Der große Entschluß" ausführte, ist Birkle hier „ein geschlossenes Urzeichen" gelungen. Eine Form aus Kobaltblau wird als Bild wogenden Lebens zum Hintergrund für den gelben Christuskörper mit seinen roten und weißen Gewandfalten. In der Geschlossenheit dieser Urform findet der Blick Ruhe und Halt. „So ersteht vor uns der Christus der Hoffnung, der den Betrübten wieder Mut gibt." „Das elementare Motiv des Kreuzes" meint Muck, „ist mit dem Grundrhythmus der Lebenswoge zu einem Bild von machtvoller Wirkung verschmolzen."

Am 21. April 1900 erblickte Albert Birkle als Sohn schwäbischer Eltern in Berlin das Licht der Welt. Sein Vater war Mitinhaber einer der größten Malerfirmen Berlins, die Aufträge für Staats- und Industriebauten in Deutschland und im Ausland ausführte. Während er das Meisteratelier der Berliner Akademie bei Professor Kampf besucht (1919 bis 1926), erhält seine „Große Kreuzigung" von 1921 den Ehrenplatz im Berliner Glaspalast. Damals wird auch Dr. Carl Sonnenschein ein Förderer seiner Kunst. Der Sammler Dr. Neumann ermöglicht ihm 1933 die Übersiedlung nach Salzburg, wo sich Birkle ein Haus hoch über der Stadt gebaut hat. Auf der Ausstellung „Entartete Kunst" 1938 wurde er mit mehreren Werken angeprangert... Birkles bekenntnisfreudiger Natur liegt es nicht, sich in den elfenbeinernen Turm einer Kunst um der Kunst willen zu flüchten. Mit seinen Bildern will er die Menschen aus ihrer Gleichgültigkeit aufrütteln. Er will ihnen zeigen, an welchen Abgrund sie geraten, wenn sie sich von Gott und seinen Geboten lossagen.

K.-A. Götz

### Jugendkulturwoche in Innsbruck

Das Programm der vom 21. bis 29. Mai in Innsbruck stattfindenden österreichischen Jugendkulturwoche wurde nunmehr endgültig fixiert. Wie in den vergangenen Jahren kommen Musik, Literatur und Bildende Kunst zu Wort. Die Musik wagt heuer erstmalig den Schritt auf die Bühne. So werden in einem Opernabend in den Innsbrucker Kammerspielen drei Kammeropern junger, in Wien studierender Komponisten uraufgeführt werden. Ausschließlich Uraufführungen enthalten auch das Orchesterkonzert und zwei Studiokonzerte mit neuen Kammermusikwerken. Eine kirchenmusikalische Weihestunde mit der Uraufführung einer Messe und zweier Orgelwerke in der Jesuitenkirche runden den musikalischen Teil ab. Im literarischen Programm pflegt ein Schauspielabend des Innsbrucker Ringstudios die dramatische Linie, während zwei Dichterabende Lyrik und Prosa bieten werden. Auch das „Treffen der Jungen" steht mit der Arbeitstagung „Werk und Gespräch" unter der Leitung von Erich Landgrebe, vorwiegend im Zeichen der Literatur. Die Bildende Kunst leistet mit der Ausstellung „Die Jungen" im Ausstellungssaal der Tiroler Handelskammer ihren Beitrag zur Profilierung der diesjährigen Jugendkulturwoche in Innsbruck.

### KULTURNOTIZEN

**Spanischer Kunstfälscherring aufgeflogen.** Durch der Selbstmord eines Madrider Kunsthändlers namens Astasio Egea de la Puente ist die spanische Polizei hinter die Machenschaften eines Kunstfälscherringes gekommen. Für diesen arbeitete der sehr geschickte Techniker Eduardo Qleils aus Sevilla, der mit Vorliebe alte Meister imitierte. Den Vertrieb besorgte der Selbstmörder de la Puente, ein gewisser José Antonio Llardent und zwei Frauen, die ihre Kunden vorwiegend unter amerikanischen Touristen suchen, aber auch mit Kunsthändlern arbeiteten. Geschickt mischten sie dabei ihre Fälschungen mit dem einen oder anderen Original. Fest steht, daß sie u. a. einen falschen Greco, einen falschen Mengs, einen falschen Goya und drei falsche Picasses in Umlauf gebracht haben. Nicht ohne gerechte Empörung stellt dazu die Abendzeitung „Pueblo" fest, daß die Fälscher sogar ihre Schwarten in Spanien selbst gegen teures Geld an den Mann brachten".

**Ein Denkmal für Goya.** In Saragossa ist mit großer Feierlichkeit der Grundstein für ein Goya-Denkmal gelegt worden. Den Auftrag dazu hat der Barcelonaer Bildhauer Federico Marés erhalten. Sein Entwurf sieht eine drei Meter hohe Bronzestatue des Malers vor, vor der rechts und links eine Gruppe von Goya-Figuren sitzen.

**Musikpreis „Oscar Espil" für Arnold Kempkens.** In Alicante ist zum dritten Mal der mit 100.000 Peseten dotierte internationale Musikpreis „Oscar Espil" vergeben worden. 62 Kompositionen waren dazu eingereicht worden. Die Juroren entschieden sich für die „Streichersymphonie mit obligater Posaune" von Arnold Kempkens aus Mülheim (Ruhr).

**„Der Zarewitsch"** mit Alexander Pichler als Gast wird heute nachmittag im Grazer Opernhaus gegeben, da die angekündigte Aufführung der „Csardasfürstin" wegen Erkrankung von Peter Minich abgesagt werden muß.